

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **27 (1947-1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Christliches Handeln

Das um der Klarheit der Linienführung sowie der Schönheit der sprachlichen Gestaltung willen höchst beachtenswerte Buch von *Hans Martin Stückelberger* füllt eine Lücke aus¹⁾. Wohl hat uns die neueste Theologie in dickleibigen gelehrten Werken Darstellungen der christlichen Ethik geschenkt; aber die Frucht dieser tief-schürfenden Besinnung blieb dem gebildeten Laien bisher weithin vorenthalten. Man wird dem fleißigen St. Galler Pfarrer Dank wissen, daß er mit seiner ebenso gründlichen als allgemein verständlichen Publikation diesem Mangel abhilft. Wer freilich von ihm auf die Frage nach dem rechten Tun ein bequemes zu gebrauchendes Rezeptbuch in der Form eines detaillierten Pflichtenkataloges erwartet, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Denn eben von den beiden Einsichten sind seine Darlegungen vom ersten bis zum letzten Blatt beherrscht: erstens, daß es unmöglich ist, „rein begrifflich oder abstrakt festzulegen, was gut sei und was nicht, sofern der Mensch darüber um seine Meinung befragt wird und man ihn in diesem Stück maßgebend sein läßt“, und zweitens, daß in der reformatorischen Schau der biblischen Offenbarung von einer kasuistischen Sittenlehre nimmermehr die Rede sein darf. „Das Evangelium ist eben kein Gesetz, sondern die Aufhebung aller Gesetzlichkeit“, und die Kirche „versündigt sich am ganzen Geist des Evangeliums, wenn sie an seine Stelle wieder eine Lehre setzt, die dem trägen Menschen zu Hilfe kommen und ihm die eigene Verantwortung für sein Tun ersparen möchte“. Gründlich wird deshalb aufgeräumt mit dem Tugendbegriff des Humanismus und Idealismus, die ja der Realität des durch die Sünde gebrochenen Menschenwillens nicht gerecht werden können und infolgedessen im Relativismus stecken lassen. Man überfordert den Menschen, wenn man ihn bei seinem guten Willen behaftet und ihm im glaubensleeren Raum das Halten der Gebote zumutet. Aber hier ist dann auch der Ort, wo dem in seiner Ohnmacht Versagenden und vom schlechten Gewissen Umgetriebenen der Weg zum wirklich christlichen Handeln sich auftut: daß dieses nämlich im gnädigen Handeln Gottes einzig und allein seinen Grund und von daher seine Kraft hat. „Gut handeln heißt: sich Gottes Beschluß unterwerfen; annehmen, was er getan hat; heißt: sich an seiner Barmherzigkeit erquicken und aus Dank und Freude die ganze Botschaft des Evangeliums in sein Herz einströmen lassen, um selber zu tun, was nur getan werden kann“. „Das Beste von allem, was der Mensch tun kann, ist, daß er dem einladenden Ruf Gottes Folge leistet. Was er von uns will, ist unser Kommen zu ihm, wir mögen dann sein wie wir wollen“. Man sieht, das Buch Stückelbergers ist im Grunde nichts anderes als Verkündigung des Evangeliums, allerdings nicht in der Form eines allzu schnellfertigen erbaulichen Predigens. Man lese nach, wie sich der Verfasser im Einzelnen mit der Problematik aktueller ethischen Fragen befaßt und sich mit konkreten Konflikten auseinandersetzt! In den prächtigen Abschnitten über Beruf, Gemeinschaft, Ehe und Familie, Welt und Staat, Krieg und Militär sind ihm Formulierungen geglückt, wie wir sie bisher kaum irgendwo feingeschliffener und geradliniger und auf das Zentrum ausgerichteter gefunden haben. Das Buch hat ganz bedeutend biblisches Oberlicht. Was kann man Besseres sagen? Und worauf ist unser Handeln inmitten der Verworrenheit der heutigen Welt dringlicher angewiesen?

Oskar Farner.

¹⁾ Hans Martin Stückelberger: Christliches Handeln. Die biblische Antwort auf die Frage nach dem rechten Tun. Verlag der Evang. Buchhandlung, St. Gallen 1946.

Das Problem der Neutralität

Unter dem Titel «*Des Neutralités durables, Origine, Domaine et Efficacité*» veröffentlichte der französische Jurist *Bernard Bacot* im Verlage *Recueil Sirey* in Paris eine 400 Seiten umfassende Monographie, die als wertvolle Bereicherung der völkerrechtlichen Literatur gelten darf. Er behandelt unter ausgiebiger Benützung des einschlägigen europäischen und nordamerikanischen Schrifttums, gestützt auf die geschichtliche Entwicklung der Neutralität (N) in den einzelnen Staaten seit dem Altertum bis zur Neuzeit den Begriff, die Arten der N, die Gründe ihrer Respektierung durch die Kriegführenden, die Mittel ihrer Durchsetzung, die Rechte und Pflichten der Neutralen. Zur Kennzeichnung seiner Studie können hier nur einige wenige Ausführungen daraus erwähnt werden. So erklärt der Verfasser, die Beachtung der N sei, wie das Beispiel der USA zeige, nicht immer ein Zeichen der Schwäche. Ihre früheste Erwähnung finde sich bei Thukydides für die Insel Milo. Weitere Beispiele im Altertum zeigen Korkyra, Argos, Athen im Kriege Spartas gegen Theben, Böotien nach der Schlacht bei den Thermopylen, Athen, Kios, Mytilene und Byzanz im Kriege zwischen Philipp von Macedonien und Sparta vor dem Frieden von Naupaktos. Damals habe es keine dauernde, sondern nur gelegentliche N gegeben. Die theokratische Theorie des Mittelalters habe die Staaten verpflichtet, sich in einem gerechten Kriege nicht neutral zu verhalten. Machiavelli habe die N nur als politisches Instrument, losgelöst von sittlichen und rechtlichen Erwägungen, betrachtet. Die ersten Fälle dauernder N, die Schweiz und Malta, datieren aus dem 16. Jahrhundert. Grotius habe die N zu einem juristischen Begriffe erhoben.

Sehr eingehend behandelt der Verfasser die schweizerische N und ihre Respektierung in den letzten hundert Jahren, sowie ihr Verhältnis zum Völkerbund und zur UNO. Als Pflicht der Neutralen bezeichnet er auch die Verhinderung der Spionage, während er die Verantwortlichkeit der neutralen Regierung für unneutrales Verhalten der Staatsangehörigen, insbesondere der Presse, verneint. Er hält es für unwahrscheinlich, daß ohne tüchtige Armee die N der Schweiz respektiert worden wäre. Sie sei von Frankreich in den Kriegen der Neuzeit wesentlich aus juristischen, von Deutschland und Italien wesentlich aus politischen, insbesondere militärischen Gründen nicht verletzt worden. Die schweizerische N bezeichnet er gelegentlich als *la poutre maîtresse de l'édifice* (Europas Ordnung). Als bemerkenswert sei seine Feststellung erwähnt, daß Frankreich 1859 den Protest des schweizerischen Bundesrates gegen die Benützung der Eisenbahn von Culoz nach Chambéry in Nord-Savoyen durch französische Truppen als berechtigt anerkannt hat.

Bei der auf einseitigem Willen beruhenden N — Gegensatz die vertragliche N — unterscheidet der Verfasser die tatsächlich geübte, die im einzelnen Falle erklärte und die traditionelle N (Schweiz, USA vor den Weltkriegen). Im Juni 1917 habe der Bundesrat eine dreiköpfige Delegation unter Führung von Prof. Rappard nach der USA gesandt, um die Anerkennung der schweizerischen N im kommenden Völkerbund zu erwirken. — In besonderen Kapiteln über die vertragliche N bespricht der Verfasser die N der Republik Krakau, Belgiens, Luxemburgs und der Vatikanstadt, sowie einzelner geographischer Gebiete (Malta, Nord-Savoyen, Territorium Moresnet, der jonischen, der Alands- und Samoa-Inseln, des Bosporus und der Dardanellen, des Suez- und des Panama-Kanals und des Leuchtturms von Cap Spartel an der Straße von Gibraltar).

In einer Schlußbetrachtung wird erklärt, die Aufrechterhaltung der N werde bei der Vermehrung der internationalen Beziehungen auf allen möglichen Gebieten des staatlichen Lebens immer schwieriger und ihre Zukunft hänge insbesondere davon ab, welchen Grad die Organisation der Kollektivsicherheit erreichen werde, wobei dem Verzicht der Staaten auf unbeschränkte Souveränität eine entscheidende Rolle zufalle.

In den Berner wirtschaftswissenschaftlichen Abhandlungen ist 1946 von *Dr. Constantin Guise* eine Arbeit über *die Neutralität (N) der Vereinigten Staaten* erschienen, die hauptsächlich die geschichtlichen und wirtschaftlichen Momente, die für die Beachtung der N durch die USA von Bedeutung waren, und die Gründe für

1) Constantin Guise: Die Neutralität der Vereinigten Staaten. Haupt, Bern 1946.

ihre allmähig bewußte Preisgabe erörtert¹⁾. Die sechs Kapitel befassen sich mit dem Krieg als Voraussetzung der N, der Ns-Politik, der Entwicklung des Ns-Problems bis zum Eintritt der USA in den ersten Weltkrieg, der N in der Sphäre des Völkerbundes und außerhalb desselben und bis zur Beteiligung der USA am zweiten Weltkrieg. Betont wird die Wichtigkeit des Seekrieges, des Anteils der USA am überseeischen Handel, des Einflusses der Monroedoktrin, der Fortentwicklung der Technik auf die N. «Das eigentliche amerikanische Problem ist die Aufrechterhaltung der N im Seekrieg geworden, die sich auf das Recht der Handelsfreiheit, des *mare liberum*, stützt.» Die N erscheine als Folge eines Produktes von Faktoren, die der amerikanischen Außenpolitik zugrunde liegen; diese seien Wirtschafts-, Handels- und Investierungsinteressen, die Monroedoktrin, die Parallelität mit Großbritannien und die amerikanischen Ideologien (Demokratie, Frieden, Freiheit, Fortschritt und Humanität).

Auf Einzelheiten der Darstellung der verschiedenen Stadien der Gesetzgebung und Außenpolitik, wobei besonders die Differenzen zwischen dem Präsidenten und dem Parlament zu interessieren vermögen, kann hier nicht eingegangen werden. «Der ewige Streit zwischen der Exekutive und der Legislative um eine isolationistische oder cooperative Außenpolitik ist bis zum Eintritt Amerikas in den zweiten Weltkrieg Hauptgegenstand der amerikanischen Innen- und Außenpolitik geblieben.»

Ausführlich werden die vier Ns-Gesetze der Jahre 1935—1939 und die Lend- und Lease-Bill (Leih- und Pachtgesetz) vom 12. April 1941 besprochen. Mit dem reichlich subjektiv gehaltenen Satz «Durch diese unglückliche Bill war die USA so sehr in den Bereich des Konfliktes gezogen worden, daß die Chance, ihm dennoch zu entrinnen, täglich kleiner geworden und schließlich am Tage von Pearl Harbour in Nichts zerfallen war», schließt die wertvolle Monographie, die gerade bei uns besonders starkes Interesse beanspruchen darf. Wünschbar wäre die Beigabe der wörtlichen Texte der besprochenen Gesetze gewesen.

Eugen Curti.

Beiträge zum deutschen Geschichtsbild

Die deutsche Katastrophe

Zum Buche von Friedrich Meinecke

Unter der schon recht umfangreichen Literatur zur Geschichte des unseligen Dritten Reiches nimmt das kleine Werk von *Friedrich Meinecke* einen besondern Rang ein; denn der greise Verfasser will nicht Sensationen erzählen oder anklagen, er will nur, was seines Amtes als Historiker ist, *verstehen*. Verstehen können wir aber geschichtliche Zusammenhänge nur durch bestimmte Begriffe und Kategorien, zuletzt nur durch eigene persönliche Entscheidung; denn nur dann stellen wir uns dorthin, wo die Geschichte geschieht, in das Ereignis und in die Verantwortung hinein.

Vermag nun Meinecke, so fragen wir, mit den von ihm angewandten Grundbegriffen die Antwort auf all die Probleme zu geben, die uns die Geschichte unserer Zeit stellt? Er fragt zuerst «nach den tieferen Ursachen der furchtbaren Katastrophe, die über Deutschland hereingebrochen ist». Er glaubt sie zu finden in der allgemeinen Entwicklung der abendländischen Welt. Zwei Wellen stürmten auf sie ein, die industrielle Revolution, die die Massen ins Leben rief, für die der Sozialismus Evangelium wurde. Schon hier erscheint uns die Gedankenführung Meineckes nicht völlig scharf. Die Industrialisierung hat gewiß einer großen Zahl von Menschen die Möglichkeit gegeben, auf engem Raume zu leben. Führt das nun unvermeidlich zu «Masse» und zu Sozialismus? Amerika scheint mir dafür den Gegenbeweis zu liefern. Auch bei großer Bevölkerungszahl und Dichte ist ein Leben der Menschen als freie Persönlichkeiten und eine gegliederte Gesellschaft möglich. Masse ist ungegliederte Gesellschaft. Der Sozialismus ist nicht das Ergebnis der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Welt, sondern Erzeugnis einer geistigen Welt, wie sie sich von Hegel zu Marx hin entfaltet hatte.

Als zweite Welle der neuesten Geschichte bezeichnet Meinecke die nationale Bewegung. Die Zunahme der Bevölkerung hatte dann die Nationen in den Imperialismus, der nichts anderes sei, als die Sorge um die Weltmärkte und die Sicherstellung der Ernährung, hineingetrieben. Die Schweiz, Holland, Belgien u. a. beweisen, daß stark überbevölkerte Länder sich ohne Imperialismus, gerade dann, wenn möglichst freier Wettbewerb in der Welt offen steht, ernähren und wirtschaftlich blühen können. Ich kann Meinecke nicht zustimmen, wenn er den Imperialismus als Sorge für den Lebensraum für berechtigt erklärt. Die beiden Wellen stellten nun, so folgert Meinecke, die abendländische Welt vor die Aufgabe, Sozialismus und Nationalismus zu verschmelzen. Damit wäre schon eine weitgehende Erklärung für den Nationalsozialismus gegeben, die glücklicherweise von Meinecke selber nicht durchgeführt wird. Der Versuch Friedrich Naumanns, die national-bürgerliche und die sozialistisch-proletarische Bewegung zusammenzuführen, konnte nur gelingen, wenn beide Maß hielten. Damit sagt Meinecke, daß in der allgemeinen Entwicklung ein Element verantwortlicher Entscheidung offen bleibt. Er läßt sie uns klar erkennen. Zunächst stellt er ausdrücklich fest, daß das deutsche Heer 1918 geschlagen heimkehrte. Dann aber entstand fälschlich die «Dolchstoßlegende»; die 1917 begründete «Vaterlandspartei», beeinflusst von der obersten Heeresleitung, sammelte deutsches Bürgertum unter dem berechtigten Grundsatz der Hingabe für das Vaterland, war aber in Wahrheit reaktionär. «Die Vaterlandspartei und die Dolchstoßlegende stellen zusammen den fatalen Wendepunkt in der Entwicklung des deutschen Bürgertums dar» (S. 52). Welche Schuld hatte der preußische Militarismus daran? Meinecke sucht den Umstand, daß das militärische Denken nicht nur im Generalstab, sondern auch in der Politik des Zweiten Reiches schon überwog und im Dritten fort dauerte, psychologisch, durch die Störung des Gleichgewichtes zwischen rationalen und irrationalen Triebfedern, zu erklären. Zunächst ist es m. E. gar nicht Sache des Generalstabes, wie Meinecke sagt, politisch zu denken. Das ist Sache der Politiker, des Staates, der Staatsmänner, die dem militärischen Denken keinen Einfluß auf ihre Entschlüsse gewähren dürfen. Das ist kein psychologisches, sondern ein ethisches Problem. Meinecke läßt das selber deutlich werden. Mit vollem Recht sagt er: «Die Bismarcksche Reichsgründung bleibt eine Leistung von historischer Größe, und die begeisterte Hingabe, die wir, die mit ihr einst Aufwachsenden, ihr widmeten, bleibt uns ein kostbarer Erinnerungsschatz. Aber zugeben müssen wir heute, daß wir früher über dem Glanze dieser Leistung die verborgenen dunklen Punkte zu wenig beachtet haben, wo sie sterblich war und wo das Unheil später einsetzen konnte» (S. 85/86). So darf gesprochen werden, im Gegensatz zu jener plump vergrößernden Art, die immer wieder in unserer Tagespresse auftaucht und eine direkte Linie von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler zieht. Die Reihenfolge der Dinge, wenn wir sie einmal in kurzen Thesen festhalten dürfen, ist doch diese: Im Dreißigjährigen Krieg war Deutschland Schlachtfeld fremder Heere. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte das Haus Habsburg alle Kräfte ein, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben, zur Verteidigung Deutschlands gegen Schweden und Franzosen unternahm man in Wien sehr wenig oder nichts. Ringsum kamen starke Großmächte auf. In der norddeutschen Tiefebene gab es keine solche. Brandenburg-Preußen übernahm die Aufgabe, die Fremden aus Deutschland zu vertreiben und das Machtgleichgewicht wiederherzustellen. Das war nur möglich, wenn Preußen selber Großmacht wurde. Da es weder über geographische noch wirtschaftliche Hilfskräfte verfügte, blieb ihm als einziges Instrument solcher Machtpolitik, wie sie am schärfsten von Ludwig XIV. geführt wurde, die Armee. Diese wurde zu einer Hauptaufgabe der Hohenzollern-Monarchie. Aber gerade bei Friedrich dem Großen und bei Bismarck war das Militär unzweideutig Instrument des politischen Willens, nicht Selbstzweck. Bismarck erkämpfte die Erneuerung des Heerwesens gerade auf politischem Boden und begrenzte das kriegerische Geschehen, das er für seine politischen Zwecke brauchte, auf ein Mindestmaß, wie sonst kein Staatsmann. Daß die darin «verborgenen dunklen Punkte zu wenig beachtet» wurden von den idealistisch eingestellten Historikern, ist kein Fehler Bismarcks. Er sah sie. Politisches Handeln, mit oder ohne Krieg, doch immer unter Anwendung von Gewalt, das Wirken der Obrigkeit, die das Schwert führt, ist immer «dunkel», in ihm wird immer die Zweideutigkeit, die Sündhaftigkeit menschlichen Handelns und Zusammenlebens sichtbar. So notwendig staatliche Gewalt zur Handhabung des Rechts ist, so

sehr liegt in ihr die Gefahr, sich zum Selbstzweck zu machen, Götze zu werden. Dieser Gefahr unterliegt jeder Mensch, da selbst der Schwächste seine Umwelt seelisch vergewaltigen kann. Was wir in dieser Hinsicht einander Böses antun, ist genau so dunkel wie jede Staatsgewalt, die tötet (Matth. 5. 21—22). Wie nun die Menschen ihre Gewalt zum Schutze gegen willkürliche Macht relativ berechtigt anzuwenden haben, ist die große sittliche Aufgabe aller Politik. Das ist das Problem der neueren Geschichte, besonders auch der deutschen. Das wird ganz deutlich dort, wo Meinecke erzählt, wie die preußischen Militaristen dem Nationalsozialismus in den Sattel verhalfen, indem sie Hindenburg zu ihrem Werkzeug machten. Der Reichswehrminister Groener sagte nach 1933 zu Meinecke: «Mit Gewalt hätte man sie niederwerfen müssen». «Dem stimmte ich, fährt Meinecke fort, dem die Tiefe der Kluft zwischen Hitlergeist und gesundem deutschen Geist längst aufgegangen war, mit voller Überzeugung zu. Es mußte ein Kampf auf Tod und Leben gewagt werden, wo es sich um Deutschlands ganze Zukunft, um seine politische, geistige und moralische Gesundheit handelte» (S. 74). Hier wird klar, daß der starke politische Entschluß gefehlt hat, der gerade die gesunde militärische Kraft der alten Reichswehr gegen das Unheil rechtzeitig hätte einsetzen müssen. Dafür sind nicht die Generalstäbler, sondern die Politiker verantwortlich.

Daß dieser fehlte, schreibt Meinecke in einer Reihe von Fällen, von Wilhelm II. zu Hindenburg und zu den Entschlüssen der Deutschnationalen dem «Zufall» zu. Damit verschleiert er nur die sittliche Frage der Mitverantwortung der Deutschen an den Geschehnissen. Die erste Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten ist kein «Rätsel der Weltgeschichte», sondern eine politische Entscheidung, für die jeder deutsche Wähler, besonders aber alle Politiker verantwortlich sind. Zum Schluß kommt Meinecke dann allerdings zu dem höchst bedeutsamen Ergebnis, daß Hitler nicht kommen «mußte», daß vielmehr sein Aufstieg durch bessere Politik seiner Gegner hätte verhindert werden können. Für den Hinweis auf die christlichen Grundlagen aller abendländischen Kultur, für das offene Bekenntnis, das damit der erfahrene, bedeutende Historiker vor uns ablegt, sind wir ihm zu herzlichem Dank verpflichtet¹⁾.

Leonhard v. Muralt.

Katholischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Oft und oft wurde zur Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus in der Presse und in Privatgesprächen die Frage laut, warum die Kirche beider Konfessionen nicht mehr leiste im Kampf gegen die unmenschliche Macht. Wenn man rückblickend diese Frage stellt, so wird man zugeben müssen, daß, besonders am Anfang, mehr hätte getan werden können, ohne daß man pharisäerhaft denkt: wir aber hätten geschafft! Andererseits sieht man erst allmählich, wie auch in dieser Hinsicht ein «eiserner Vorhang» uns trennte und sehr vieles vom zähen und unentwegten Kampf, den gerade auch die katholische Kirche führte, uns nie zu Ohren kam. Die katholische Kirche galt doch als «Staatsfeind Nr. 1» und hat, außer den Juden, den prozentual höchsten Blutzoll gezahlt. Der Durchschnitt der Menschen weiß heute dokumentarisch genug von den Greueln der KZ-Lager und ähnlichen Dingen, aber immer noch herzlich wenig wirklich Sachliches vom *steten Widerstand der Kirchen*. Dies kommt einem erst so richtig zum Bewußtsein, wenn man eine Dokumentensammlung, wie die vorliegende von *Ferdinand Strobel*, oder die noch umfangreichere von *Neuhäusler*, die aber in der Schweiz selten zu kaufen ist, einmal auf sich wirken läßt. — Den 150 Dokumenten, die aus Hirtenbriefen, Predigten, Protestnoten usw., vor allem der deutschen Bischöfe, entnommen sind, schickt der Herausgeber eine «Geschichtliche Einführung» von rund 70 Seiten voraus. Er unterscheidet in der Stellung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus vier Perioden: jene des Zuwartens (1933—1935), den «kalten Krieg» (1935—1937), den offenen Krieg (1937—1939) und den kirchlichen Widerstand zur Zeit des Weltkrieges (1939—1945). Die Dokumente zeigen, daß der Kampf um so eindeutiger wurde, je größer die rächende Macht des Staates war und wie vor allem auf dem Höhepunkt des Hitlerischen Machtrausches, als seine Heere ganz Europa überfluteten und die

¹⁾ Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen. Aero-Verlag, Zürich 1946, und Brockhaus, Wiesbaden 1946.

KZ-Lager sich immer mehr füllten, der Kampf in keiner Weise nachließ. Gekämpft wurde um die menschlichen und christlichen Werte, gegen den totalitären Erziehungsanspruch, das Neuheidentum, die sexuelle Verwilderung, den Rassenwahn, die Tötung Unschuldiger. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Sachregister sind eine willkommene Vervollständigung des wertvollen Bandes *).

Gebhard Frei.

Germany's Underground

Seit dem deutschen Zusammenbruch sind eine Reihe Bücher deutscher Autoren über die Untergrundbewegung erschienen¹⁾. Mit Ausnahme der in der Märznummer besprochenen Schrift von Hans Dieter von Hassell verfolgen die Bücher der Lebenden eine bestimmte Tendenz. Sie schildern die Bewegung aus einem persönlichen Gesichtswinkel, und die eigene Mitwirkung tritt mehr oder weniger stark in den Vordergrund. Auch die Rechtfertigung spielt eine gewisse Rolle.

Germany's Underground von Allen Welsh Dulles bildet eine höchst wertvolle Ergänzung dieser Literatur²⁾. Der Autor war, wie kaum ein anderer Ausländer berufen, die deutsche Untergrundbewegung zu schildern. Seit November 1942 ist er in der Schweiz als Chef des O.S.S. (office of strategic service), eines besonderen Zweiges des amerikanischen Geheimdienstes für das militärisch-politische Grenzgebiet. Nach Kriegsschluß ist er im gleichen Amt Chef der Mission für Deutschland. Dulles verfügt nicht nur über sein seit Beginn des Jahres 1943 gesammeltes Material, sondern auch über zahlreiche unveröffentlichte Quellen: Briefe führender Männer der Opposition an englische und amerikanische Persönlichkeiten, die Akten des Nürnbergergerichts, Protokolle des Volksgerichtshofes, mündliche Mitteilungen aus den beiden deutschen Lagern, aus alliierten und neutralen Kreisen. Während des Krieges stand Dulles in Beziehungen zu deutschen Emigranten in der Schweiz, z. B. zu Hoegner. In zahlreichen Besprechungen übermittelte ihm Gisevius Angaben über das Auf und Ab der brodelnden Opposition.

Das Buch enthält in knappster Form eine Schilderung der verschiedenen Widerstandsgruppen und der wiederholten Versuche, Hitler zu beseitigen. «Die Erfolgsaussichten einer Revolte gegen Hitler waren unmittelbar vor München größer denn je, bis sich schließlich im Jahre 1943 das Rad der Eroberungen drehte». Der 20. Juli 1944 im Hauptquartier und in Berlin bilden die dramatischen Höhepunkte zu Beginn und am Schluß der Abhandlung. Obgleich sich Dulles eine streng objektive Tatsachenschilderung zur Pflicht macht, sickert doch immer wieder die persönliche Anteilnahme durch. Eingestreute Urteile lassen seinen Scharfblick und sein hohes Ethos erkennen. Nach der Wiedergabe des Moltkeschen Urteils über die nationalsozialistische Justiz gegenüber Freisler, dem Robespierre der Nationalsozialisten, bemerkt er: «Diese Feststellung gibt den innersten Kern der Ideen wieder, die den Kreisauer Kreis beseelten» und bei der Darstellung des Kampfes Hitlers mit den Kirchen sagt er: «Die Nazis haben das Problem nie gelöst; „Mein Kampf“ konnte nicht die Bergpredigt ersetzen».

Mit erfrischender Offenheit werden eigene Fehltritte zugegeben und die Gleichgültigkeit der Alliierten zur Widerstandsbewegung geschildert. Obgleich die englische und die amerikanische Regierung genau im Bild waren, geschah nichts, «no encouragement». Der Bischof von Chichester überbrachte im Mai 1942 Eden, auf Grund mündlicher, in Schweden erhaltener Informationen, einen eingehenden Bericht über die Widerstandsbewegung «But the British Government was not impressed». Ein von Dulles selbst bei seiner Regierung nachgesuchter Schritt hatte

*) Ferdinand Strobel: Christliche Bewährung. Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933 bis 1945. Walter, Olten 1946. — Vergl. auch die im Blatte «Orientierung» vom 3. Mai 1947 publizierten, kurz vor ihrer Hinrichtung geschriebenen, ergreifenden letzten Briefe des Dompropstes von St. Hedwig in Berlin und des Pfarrers Wachsmann von Greifswald. *Redaktion*.

¹⁾ Vergl. Besprechungen Juliheft 1946, S. 254/55, Novemberheft 1946, S. 513/15, Märzheft 1947, S. 774/75.

²⁾ Allen Welsh Dulles: *Germany's Underground*. The Mac Millian Company, New York 1947.

keine Folgen: «Nothing of this nature was done». Es bleibt unverstänlich, daß die Regierungen die in führenden Zeitungen veröffentlichten Fehltrteile über das Attentat nicht berichtigten. Die «New York Times» schrieb z. B. am 9. August 1944: «Die Einzelheiten der Verschwörung erinnern mehr an die Atmosphäre der finsternen Verbrecherwelt...» und die «New York Herald Tribune» bemerkte am gleichen Tag: «Amerikaner werden es im allgemeinen nicht bedauern, daß die Bombe Hitler verschont hat, auf daß er seine Generäle erledige»³⁾. Abgeworfene englische Flugblätter sagten, alle Verschwörer seien nichts wert, sie hätten bestenfalls eine perverse Liebe zu Deutschland (Dulles). Im Gegensatz hiezu durfte Seydlitz von Moskau aus in einer Radioansprache feststellen: «Tapfere Männer haben sich gegen Hitler erhoben. Sie haben damit das Signal zur Rettung Deutschlands gegeben...» (Dulles).

Die erstaunliche Kenntnis der Materie ermöglicht es Dulles, zahlreiche Einzelheiten zu schildern, die auch für Kenner der Widerstandsbewegung neu sind; z. B. Fellgiebels Unterlassung, die Verbindungsdrähte in Hitlers Hauptquartier nach erfolgtem Attentat abzuschneiden. Weshalb? Der General nahm das Geheimnis mit sich ins Grab. Trotz des mißglückten Attentates wäre der Aufstand vielleicht gelungen, wenn nicht die «Stimme seines Herrn» manchen Einsatzbereiten im letzten Augenblick zurückgehalten hätte.

Werturteile können in guten Treuen verschieden lauten. So bestreiten andere Kenner der Verhältnisse, daß Stauffenberg so stark zum Osten hinneigte, wie Dulles dies annimmt. Sein Kapitel «East or West» ist nicht nur von großer historischer, sondern von aktuellster Bedeutung. Das Hin- und Herpendeln einzelner Widerstandsgruppen, die im Prinzip alle weit mehr nach Westen neigten, ist der Passivität der westlichen Alliierten, dem dunklen Wort «unconditional surrender», der geschickten Propaganda des Komitees für ein freies Deutschland zuzuschreiben. Einen wesentlichen Einfluß hatten auch die Bombardierungen seitens der Westmächte.

Die abschließenden Urteile des Autors kennen keinen pharisäischen Unterton, dem man bei uns immer wieder begegnet. «In einem Polizeistaat Hitlerscher oder Himmlerscher Prägung gibt es wahrscheinlich niemand, der die Sache viel besser machen würde als ein Beck ... ein Stauffenberg». Überall, wo die Verschwörer anklopfen, mußten sie feststellen, daß sie von seiten der Alliierten keine Hilfe zu erwarten hatten. Sie mußten aber vorangehen, «weil die Pflicht, ihr eigenes Haus auszumisten, eine absolute war». Darum folgert Dulles: «Es besteht für Deutschlands Zukunft eine gewisse Hoffnung, weil Deutsche im Lande selbst den Versuch unternommen haben, die Welt von Hitler zu befreien. Das Beispiel dieser Männer und ihre Ideen dienen den Deutschen als Wegbereiter, wenn sie den Weg zur Demokratie beschreiten wollen».

Das Buch verdient größte Beachtung. Einzig die Bemerkung, Bismarck und Wilhelm II. mehr oder weniger als Vorläufer Hitlers hinzustellen, muß abgelehnt werden. Betreff Bismarck verweisen wir auf wiederholte Ausführungen von Professor von Muralt in dieser Zeitschrift⁴⁾. Ein hochstehender Amerikaner bestätigt die Tatsache einer Vertreter aller Kreise umfassenden weitverzweigten Opposition. Im Jahre 1940 betrug die Zahl der in Konzentrationslager eingelieferten Deutschen bereits 200 000 Personen. Mögen die bevorstehenden Übersetzungen in deutscher und französischer Sprache eine große Verbreitung finden. Der Neuaufbau Deutschlands erfordert es.

Fritz Rieter.

Kirche und Entnazifizierung

Unter den ersten wieder in der Schweiz eingetroffenen theologischen Schriften deutscher Herkunft findet sich eine Broschüre, die das Problem der *Entnazifizierung* zum Gegenstand hat¹⁾.

³⁾ Zitate aus Robert Ingrim: Außenpolitik mit falschen Begriffen. Vierteljahresschrift «Thought» der Universität Fordham. Übersetzung erschienen im Thomas Verlag, Zürich 1947.

⁴⁾ Siehe z. B. Septemberheft 1946, S. 331/351 und Aprilheft 1947, S. 57/59.

¹⁾ Kirche und Entnazifizierung. Denkschrift der Kirchlich-theologischen Sozietät in Württemberg. Herausgegeben von Hermann Diem. Kohlhammer, Stuttgart 1946.

Das «*Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus*» vom 5. März 1946, geltend für die amerikanische Besatzungszone, erfährt von Seiten der Autoren eine durchaus positive Würdigung. Zwar bietet das Gesetz keine «volle Garantie, daß die Einordnung jedes Einzelnen in die vorgesehenen fünf Gruppen der Verantwortlichen genau dem Grad seiner Verantwortlichkeit und Schuld entspricht», aber es liegt ein großer Fortschritt darin, daß «die gerechte Abwägung der individuellen Verantwortlichkeit und der tatsächlichen Gesamthaltung» (Art. 2 des Gesetzes) über das Schicksal der Betroffenen entscheidet.

Die Verfasser setzen sich besonders mit den von kirchlicher Seite her gegen das Gesetz erhobenen Einwänden auseinander. So hat der Rat der evangelischen Kirche in Deutschland die These aufgestellt, daß allein die Kirche zuständig sei, ein allfälliges Predigtverbot gegen ihre Amtsträger auszusprechen, und daß dementsprechend die Kirche ihre Reinigung im Rahmen der allgemeinen Vorschriften selbst durchführen müsse. Die Verfasser der Denkschrift bezweifeln die Rechtmäßigkeit dieses Anspruches und halten eine wirklich ernstliche und ohne Seitenblick auf die Schuld der Alliierten zu vollziehende Buße für verheißungsvoller. In diesem Sinne richten sie am Schluß ihrer Schrift einen Aufruf an die Gemeinden, der in seinem Wissen um Gottes Gericht und Gnade zum Besten gehört, was bisher von christlicher Seite zur Frage der Entnazifizierung gesagt worden ist.

Seit der Veröffentlichung dieser Denkschrift sind jedoch in der Praxis allerlei Mängel in der Durchführung des Gesetzes zutage getreten. Die *Kirchlich-theologische Sozietät in Württemberg* sah sich daher veranlaßt, in einem *Memorandum* vom 31. März 1947 an die Besatzungsmacht zu gelangen und ihre Bedenken — nicht gegen das Gesetz an sich, aber gegen die Praxis des Entnazifizierungsverfahrens — ihrerseits zum Ausdruck zu bringen. So hat General Clay in einer Rede vom 5. November 1946 angekündigt, daß sich die Militärregierung die Genehmigung zur Wiedereinstellung der entlassenen Personen nach erfolgtem Spruchkammerentscheid selbst vorbehalte. Das Memorandum befürchtet nun, daß «diese Genehmigungspflicht neben das Spruchkammerverfahren noch eine zweite und von diesem unabhängige Instanz zur Entnazifizierung setze und damit zu einer das Gesetz in Frage stellenden Rechtsunsicherheit führen müsse». Weiter wird auf die schwierige Stellung der Beamenschaft aufmerksam gemacht, die sich zu 95 % der NSDAP angeschlossen habe und darum endgültig aus dem Dienst entlassen werden soll. Die Verfasser des Memorandums weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es sich in Deutschland um ein Berufsbeamtentum handle — im Unterschied zu Amerika, wo die Beamten bei jedem Regimewechsel mitgewechselt zu werden pflegen —, das in die Partei ging «nicht wegen deren Programm, sondern um sich trotz diesem Programm die Möglichkeit zu erhalten, seine Aufgaben in gleicher Weise wie bisher zu erfüllen». Ein Beamter, dem durch die Militärregierung die Wiederanstellung verweigert wird, trotzdem ihn das Spruchkammerverfahren nur zum «Mitläufer» gestempelt hat, wäre somit «genau so dran, wie ein ‚Belasteter‘ oder ‚Hauptschuldiger‘, der alle Rechtsansprüche auf eine aus öffentlichen Mitteln zahlbare Pension oder Rente verliert». Eine weitere Quelle der Rechtsunsicherheit findet das Memorandum in der Tatsache, daß auch ein bereits rechtskräftig gewordener Entscheid der Spruchkammer nachträglich noch aufgehoben und ein neues Verfahren eingeleitet werden kann. Das Memorandum verlangt deshalb, daß die Einspruchsmöglichkeit für alle dazu Berechtigten auf die Berufungsfrist beschränkt werde.

Es bleibt abzuwarten, ob dem Memorandum bei der allgemeinen Verworrenheit der deutschen Verhältnisse ein greifbarer Erfolg beschieden sein wird.

Edwin Künzli.

Amerikanische Bücher über Politik und Krieg

Bücher spiegeln irgendwie auch den Charakter des Volkes, aus dessen Mitte die Verfasser stammen. Amerikanische Bücher tun dies in besonderem Maße, weil die Offenheit und der erfrischende Humor, wie die angeborene Neigung zur Übertreibung auch im amerikanischen Schrifttum stark durchbrechen. Während der Europäer immer wieder dazu neigt, hinter einem Schleier von wohlabgemessenen

Sätzen, eine These für die Ewigkeit zu vertreten, schreibt der Amerikaner einen Schulaufsatz, anspruchslos und ehrlich, dessen Zweck es ist, verkauft zu werden. Und so kommt es denn auch, daß alle drei Bücher aktuell sind, ohne Anspruch darauf zu erheben, in einer späteren Zeit von Bedeutung zu sein.

The strange Alliance ist die Leidensgeschichte der amerikanischen Militärmission in Rußland während des Krieges, geschrieben von ihrem Chef¹⁾. Praktisch ist sie am schlechten Willen der russischen Staatsmänner und Bürokraten gescheitert, deren Mißtrauen gegen alles Fremde nicht zu überwinden war. Es ist aber hochinteressant, festzustellen, warum die Mission scheiterte. Deanes Gedanken liegen stark in der Richtung, welche die heute von Marshall vertretene amerikanische Außenpolitik verfolgt. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß Deane als ehemaliger enger Mitarbeiter des ersteren ihn mitbeeinflusst hat. Deane glaubt schlußendlich an eine Verständigungsmöglichkeit, aber nur dann, wenn dem russischen Machtstreben mit unnachgiebiger Haltung begegnet wird. Ein solches bewußtes Messen der Kräfte birgt Gefahren, die wir Europäer als Objekte dieser Politik in steigendem Maß empfinden. Die Hauptbeteiligten scheinen sich weniger darum zu kümmern. Und daß die Atombombe an und für sich heute noch kaum die Rolle eines entscheidenden Machtfaktors spielen kann, geht aus dem zweiten Buch deutlich hervor²⁾. Vor allem liegt dies an der doch heute beschränkten Anzahl von Geschossen, mit welchen der atomischen Drohung Nachdruck verliehen werden kann. Der Unterschied mit der vor zwei Jahren erschienenen Schrift Dessauers offenbart jedoch den ganzen weiten Abstand, der auf diesem Gebiet schweizerisches Denken und Forschen von der amerikanischen Verwirklichung trennt. Es ist kaum anzunehmen, daß irgend ein europäischer Staat den Vorsprung so bald einholen wird. Und gerade der Umstand, daß die Russen allein als Konkurrenten auch auf diesem Gebiet ernsthaft in Frage kommen, erhellt die jämmerliche Bedeutungslosigkeit, in welche dieser Krieg ein entzweites Europa gestürzt hat.

Top Secret schildert Geschichte³⁾. Das Buch hat bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt, weil es den Feldherrn Montgomery in einem andern als durch den Apparat der Zweckpropaganda gewünschten Licht erscheinen läßt. *Ingersoll* ist kaum gerecht, aber sachlich deckt sich seine Schilderung mit einer in Amerika weitverbreiteten Auffassung. Bradley war in Europa offensichtlich erfolgreicher als Montgomery, dessen bekannte These, ein Feldherr dürfe nie geschlagen werden, in der praktischen Kriegführung Nachteile mit sich bringt. Es dürfte wohl die Zeit kommen, die die Rolle des unscheinbaren Amerikaners und seiner Unterführer höher bewertet als die des originellen Briten. — Spezifisch militärisch interessant sind die persönlichen Erlebnisse des Verfassers bei der Landung in der Normandie. Dagegen ist doch wohl zu bedauern, daß das einseitig militärisch gerichtete Denken der amerikanischen Führer während des Krieges die Nachkriegszeit in geringerem Maße berücksichtigte als die politisch geschulteren Engländer und Russen. Letztere säßen sonst heute nicht tief in Mitteleuropa, aus dem sie die herrlichsten Wunschträume kaum so rasch vertreiben werden. *Ingersoll* gilt in U.S.A. als Freund Rußlands. In seinem Buche gibt er seiner Abscheu gegenüber gewissen Methoden der letzten deutschen Regierung zu recht unverholenen Ausdruck. Wir aber sehen staunend, was inzwischen die Kunst der Sieger zu Wege gebracht hat, und hoffen immer noch, wenn auch mit wachsender Skepsis, daß letzten Endes Vernunft und Gerechtigkeitssinn über Willkür und Heuchelei siegen werden.

Georg Züblin.

1) John R. Deane: *The strange Alliance*. The Viking Press, New York 1947.

2) Bernard Brodie: *The absolute Weapon*. Yale institute of international Studies 1946.

3) Ralph Ingersoll: *Top Secret*. Harcourt, Brace and Company, 1946.